

Bettina Völter / Ute Reichmann (Hrsg.)

Rekonstruktiv denken und handeln

Rekonstruktive Soziale Arbeit
als professionelle Praxis

Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 14

Buchreihe

Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit

herausgegeben von

Wolfram Fischer, Universität Kassel

Cornelia Giebeler, Fachhochschule Bielefeld

Martina Goblirsch, Klinikum Kassel

Ingrid Miethe, Justus-Liebig-Universität Gießen

Gerhard Riemann, Technische Hochschule

Nürnberg Georg Simon Ohm

Bettina Völter, Alice Salomon Hochschule Berlin

aus dem

Netzwerk für Rekonstruktive Soziale Arbeit – zur
Entwicklung von Forschung, Lehre und beruflicher
Praxis

Band 14

Bettina Völter
Ute Reichmann (Hrsg.)

Rekonstruktiv denken und handeln

Rekonstruktive Soziale Arbeit
als professionelle Praxis

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2017

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2017 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0060-8 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0318-0 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – disegno-kommunikation.de

Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau – info@textakzente.de

Inhalt

Vorwort:

Rekonstruktiv denken und handeln

Rekonstruktive Soziale Arbeit als professionelle Praxis. 7

Ute Reichmann & Bettina Völter

Teil 1:

Das Konzept „Rekonstruktive Soziale Arbeit“

Das Konzept der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit in der
beruflichen Praxis. 19

Bettina Völter

Teil 2:

Rekonstruktive Soziale Arbeit aus zwei Arbeitspositionen

Berufseinstieg und Rekonstruktive Soziale Arbeit 57

Tony Leidenberger & Bettina Völter

Aus Sicht der Leitung: Rekonstruktiv denken und handeln und
Neue Steuerung 79

Ute Reichmann

Teil 3:

Rekonstruktive Handlungsmethoden

Rekonstruktive Fallbearbeitung in der
Kinder- und Jugendhilfe. Dialogische Biografiearbeit in
institutionellen Kontexten. 95

Michaela Köttig & Regina Rätz

Rekonstruktive Praxis im Frauenhaus. 111

Nadja Lehmann

Rekonstruktive Biografiearbeit mit Jugendlichen. 125

Andrea Hunger & Bettina Völter

Teil 4: **Rekonstruktive Reflexionen der eigenen Praxis**

Ethnografische Protokolle und Gesprächstranskripte als Instrumente der Praxisreflexion in der ambulanten Jugendhilfe eines Jugendamts <i>Julia Becker, Irmtraud Hoffmeister, Florian Lüer, Tina Maschmann, Steve Radwitz, Ute Reichmann & Michael Trunk</i>	145
Herausfordernde Situationen spielend verstehen <i>Hanna Beneker & Bettina Völter</i>	165
Rekonstruktion und Neu-Konstruktion in der Narrativen Supervision und Narrativen Intervention <i>Elisabeth Goebel-Krayer & Heidrun Schulze</i>	183

Teil 5: **Rekonstruktive Grundhaltungen in Sozialer Arbeit und Pädagogik**

Pädagogisches Handeln im Kontext einer rekonstruktiven Wahrnehmungshaltung <i>Heike Radvan</i>	203
Von der Notwendigkeit und (Un-)Möglichkeit rekonstruktiven Denkens und Handelns in der Erinnerungspädagogik <i>Marion Klein</i>	217
Deuten und Verstehen in der Jugendhilfe..... <i>Ute Reichmann</i>	233

Teil 6: **Dialoge zwischen Praxis und Forschung**

Rekonstruktiv denken und handeln als Herausforderung für eine kinderrechtsorientierte Praxis der Beteiligung im Kinderschutz <i>Heidrun Schulze & Kathrin Witek</i>	251
Biografieorientierte Gesprächsführung in der Praxis Sozialer Arbeit ... <i>Johanna Björkenheim</i>	269
Die erste Fremde – Babys in der Kita <i>Cornelia Giebler</i>	285
Autor_innenangaben.....	301

Rekonstruktiv denken und handeln

Rekonstruktive Soziale Arbeit als professionelle Praxis

Vorwort

Mit diesem Buch möchten wir allen rekonstruktiv denkenden und handelnden Leser_innen „Rückenwind“ für ihre berufliche Praxis geben. Alle anderen laden wir ein, zu entdecken, was Rekonstruktive Soziale Arbeit ist und was sie bringen kann.

Vielleicht setzen Sie bereits Elemente des Rekonstruktiven um? Wir wünschen uns, dass Sie sich weiter inspirieren lassen und sich den Raum nehmen können, rekonstruktiv zu denken und zu handeln, und sei es auch nur in einzelnen Handlungssituationen.

Das Buch richtet sich in erster Linie an Sozialarbeiter_innen sowie Kolleg_innen in sozialen und gesundheitsbezogenen Berufsfeldern, Studierende sowie Menschen im Übergang vom Studium zum Beruf, Lehrende in Hochschulen sowie Dozent_innen in Weiterbildungskontexten.

Wir stellen hier Methoden vor, die für die berufliche Praxis entwickelt und erprobt wurden. Eine weitere Besonderheit des Buches ist, dass viele der Texte in Tandems von Kolleg_innen aus sozialen Berufsfeldern und Hochschullehrenden geschrieben wurden. Auch wir Herausgeberinnen sind ein solches Tandem von Hochschullehrerin und Mitarbeiterin im Jugendumt.

Nicht umsonst fallen uns deshalb spontan jeweils etwas andere Gesichtspunkte ein, wenn wir Ihnen Lust zum Weiterlesen machen sollten:

Drei Aspekte, warum mich, Bettina Völter, die Arbeit an diesem Buch bereichert hat, das ich aus der Arbeitssituation einer Hochschullehrerin herausgebe, und von denen es sein kann, dass auch Sie diese ansprechen:

1. Mich überzeugen die Methoden- und Anwendungsbeispiele, die belegen, dass rekonstruktives Denken und Handeln sowie eine forschende Haltung in der Praxis auch im begrenzten zeitlichen Rahmen möglich sind. Ich denke, dass diese Beispiele die Praxis Rekonstruktiver Sozialer Arbeit veranschaulichen und sie deshalb auch in der Hochschullehre und Weiterbildung eingesetzt werden können.
2. Mich fasziniert immer wieder, wie aus Fehlern und Misslingen Einsichten zu gewinnen sind. Dies halte ich für erleichternd und für stärkend in jedem menschlichen Alltag. In diesem Buch zeigen mir vor allem die Texte und

Textpassagen über die professionelle Selbstreflexion, inwiefern ein produktives Umgehen mit Schwierigkeiten möglich ist.

3. Ich mag es, mir selbst auf die Schliche zu kommen, und habe durch die Lektüre der Beiträge wieder feststellen können, dass und inwiefern es doch ganz oft anders sein könnte, als ich gedacht habe.

Drei Aspekte, die mir, Ute Reichmann, spontan zur Lektüre dieses Buches einfallen, das ich aus der Perspektive einer Praktikerin im Jugendamt herausgebe, die sowohl fallbezogene Arbeit als auch die Arbeit als Leitung kennt:

1. Die Arbeit an diesem Buch und die Lektüre der Texte gaben mir Gelegenheit, endlich wieder einmal das in den Fokus rücken zu können, weshalb ich meinen Beruf eigentlich gewählt habe. Nicht Formalismen und das Einhalten institutioneller Regeln standen im Mittelpunkt, sondern die konkreten Erfahrungen bei der Arbeit und das praktische Handeln mit den Adressat_innen und Kolleg_innen.
2. Sozialarbeiter_innen wissen, dass reale Praxissituationen immer anders als geplant verlaufen, auch wenn wirkungs- und zielorientierte Ansätze etwas anderes versprechen. Die Beispiele, Methoden und Konzepte in diesem Buch vermittelten mir auf vielfältige Weise, wie ich besser verstehen kann, was überhaupt passiert – sowohl in der Interaktion mit Adressat_innen als auch in der Interaktion mit Kolleg_innen aus der Leitungsfunktion heraus.
3. Die Arbeit am Buch und die Auseinandersetzung mit den Beiträgen gaben mir Anstöße, was ich im Praxiskontext wie ändern kann, und dies in einer Form, die die Anwendung und die Weiterentwicklung dieser Hinweise in sehr unterschiedlichen Kontexten erleichtert.

Wir freuen uns, wenn es uns gelingt, Sie bei unseren Überlegungen und auf dem Weg der Umsetzung Rekonstruktiver Sozialer Arbeit in der beruflichen Praxis mitzunehmen und zu ganz eigenen Experimenten anzuregen.

Über die hier versammelten Berichte einer erfolgreichen und möglichen Praxis möchten wir das Vertrauen in die Wirksamkeit rekonstruktiver Ansätze stärken. Und wir hoffen, dabei den Mut und die Kreativität beim rekonstruktiven Denken und Handeln zu fördern. Nicht zuletzt geht es uns darum, Hilfestellung dafür zu geben, wie Lösungen für Problemzonen des beruflichen Alltags gefunden werden können.

Rekonstruktive Soziale Arbeit wird an mehreren Hochschulen und Fachbereichen des Sozialwesens und der Pädagogik bereits mit Erfolg vermittelt und von Studierenden engagiert rezipiert. Sozialarbeiter_innen setzen rekonstruktive Methoden und die entsprechende Grundhaltung in der beruflichen Praxis seit über 20 Jahren um, so z.B. im klinischen Bereich, in der Beratung sowie in der Offenen Jugendarbeit. Der Ansatz ist deshalb attraktiv, weil mit den entsprechenden Methoden die komplexe Erfahrungswelt, mit der jede_r

Sozialarbeiter_in zu tun hat, nachvollziehbar und praxisbezogen erschlossen werden kann.

Ob wir es aus der Perspektive der Wissenschaft betrachten oder aus der Perspektive der Profession: Rekonstruktiv zu denken und zu handeln unterscheidet sich für uns von anderen Ansätzen Sozialer Arbeit in folgenden Punkten:

- Indem der rekonstruktive Ansatz konsequent mitreflektiert, wie das *eigene* Handeln als Sozialarbeiter_in oder Pädagog_in die Handlungen anderer Menschen und sozialer Situationen mit beeinflusst. So können die wechselseitigen Einflüsse von Professionellen und Adressat_innen im Rahmen des Hilfesystems rekonstruiert werden. Dadurch werden optimalerweise unbewusste den Entwicklungsprozess blockierende Wirkungen des eigenen Handelns erkannt und umgekehrt fördernde Wirkungen der eigenen Arbeit systematisch erarbeitet.
- Indem möglichst wenig W-Fragen gestellt werden, die auf kurze, aber häufig durch eigene Vorannahmen vorstrukturierte Antworten aus sind. Von W-Fragen wird oft geglaubt, sie brächten ohne Zeitverlust die „richtigen“ Informationen. Es wird in der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit – im Unterschied dazu – bewusst Raum für Erzählungen über Vergangenheit und Gegenwart gelassen. Dadurch können wesentlichere Hinweise auf Kontexte, Beweggründe, andere wichtige Personen u.a.m. gewonnen werden als auf der Basis von W-Fragen. Die Zusammenarbeit mit den Adressat_innen basiert bei einer Fragepraxis, die zu Erzählungen motiviert, eher auf dem, was entsteht, als auf dem, was vorab bereits gewusst wird. Sie kann dadurch vertrauensvoller, interessanter, effizienter und nachhaltiger gestaltet werden.
- Indem Interpretieren über Hypothesenbildung erfolgt und bewusst mehrere, sich widersprechende Lesarten eines Phänomens zugelassen werden. Das heißt, dass in Alternativen gedacht und ein neues Verständnis von bekannten Handlungsweisen immer wieder gesucht wird, statt dass bekannte Interpretationsschemata und oft wiederholte Diagnosen wieder und wieder auf den „Fall“ angewendet werden. Hypothesenbildung geht vielmehr nicht vom gesamten „Fall“, sondern von der jeweiligen einzelnen Handlungssituation aus, und die Lesarten werden an weiteren Handlungen situationsbezogen überprüft. Dabei werden vor allem soziale Situationen interpretiert, in denen unterschiedliche Beteiligte handeln, und nicht das vermeintlich singuläre und kontextfreie Handeln eines einzelnen Menschen.
- Indem Professionalität nicht mit einem vermeintlichen ‚Kennen‘ und ‚Wissen‘ gleichgesetzt wird, sondern mit einer Haltung des ‚Noch-nicht-Wissens‘. Während in anderen Ansätzen zu oft Expertise und Fachlichkeit mit dem Auftrag gleichgesetzt wird, Adressat_innen zu interpretieren, sie in Kategorien oder Diagnosen einzuordnen und ihnen Richtungen vor-

zugeben, kann mit der Haltung und den Methoden der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit Unbekanntes, schwer Verständliches, Blockierendes und Fremdes neu erschlossen werden. Dadurch können gemeinsam mit den Adressat_innen Wege entdeckt, Selbst- und Fremdverstehen gefördert und Einsichten entwickelt werden.

Rekonstruktive Soziale Arbeit ist kritisch gegenüber festschreibenden Diagnosen und Kategorien. Sie organisiert vielmehr Wissensbildung, indem biografische und soziale Kontexte und die Interaktionen zwischen Sozialarbeiter_innen und Adressat_innen ganzheitlich wahrgenommen und gestaltet werden. Und sie arbeitet mit kreativen und nachhaltig wirksamen Handlungs- und Reflexionsmethoden.

Die Beiträge in diesem Band greifen Ideen der 8. Jahrestagung des Netzwerks Rekonstruktive Sozialarbeitsforschung und Biografie 2010 an der Alice Salomon Hochschule Berlin auf. Sie sind aus der Praxis heraus gedacht oder wurden im engen Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis entwickelt. Die Herausgeberinnen konnten sich dabei – wie einige andere Autorinnen in diesem Band – glücklicherweise auf jahrelange gemeinsame Arbeit im Jour Fixe „Praxis im Dialog“ an der Alice Salomon Hochschule stützen. Zu diesem Jour Fixe versammelten sich Interessierte aus Forschung und Praxis, um Situationen aus der beruflichen Praxis mit rekonstruktiven Methoden zu untersuchen und dabei Erfahrungen zu sammeln. Wir danken allen Teilnehmer_innen für ihre Gedanken, die zu den wesentlichen Grundlagen des Buches gehören.

Die 15 Beiträge des Bandes sind unter sechs Überschriften gegliedert:

Im ersten Teil unseres Buches wird das „Konzept der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit in der beruflichen Praxis“ vorgestellt:

Bettina Völter führt in den Begriff „rekonstruktiv“ ein, begründet, inwiefern auch Sozialarbeiter_innen eine Praxis des Forschens kultivieren sollten, zeigt drei Anwendungsbereiche der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit auf, gibt einen Überblick über rekonstruktive Methoden, diskutiert die Bedeutung der institutionellen, sozialen und politischen Kontexte und gibt einen Ausblick auf Vernetzungsmöglichkeiten.

Im folgenden zweiten Teil wird die Praxis Rekonstruktiver Sozialer Arbeit aus zwei ganz unterschiedlichen Arbeitspositionen vorgestellt: der des Berufseinstiegs und der der Leitung:

Zunächst beschreiben **Tony Leidenberger und Bettina Völter** „Berufseinsteiger_innen an der Schwelle zur Rekonstruktiven Sozialen Arbeit“. Hier geht es aus der Perspektive eines Berufseinsteigers und einer Hochschullehrerin

darum, welche Chancen und Hürden die Phase des Berufseinstiegs in sich birgt und inwiefern Methoden Rekonstruktiver Sozialer Arbeit dabei unterstützen können. Die These ist, dass die Rolle eines/einer Berufseinsteiger_in nicht nur eine große Herausforderung darstellt. An vielen Beispielen aus der Praxis des Autors während seiner ersten Berufsjahre wird vielmehr belegt, dass Methoden der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit den Berufseinstieg erleichtern können. Dabei kann die Position als „Neue_r beim Träger“ sogar besonders hilfreich sein.

Ute Reichmann lotet in dem darauf folgenden Beitrag aus, ob und wie rekonstruktive Ansätze auch von einer Abteilungsleitung in einer Sozialverwaltung angewendet werden können. Rekonstruktive Methoden sind bisher für die struktur- und managementbezogenen oder sozialräumlichen Aufgaben der Sozialen Arbeit noch weitgehend unerschlossen. Der Beitrag verweist auf die vielfältigen Potenziale dieser Ansätze, zum Beispiel als fachliches und nachhaltig wirkungsorientiertes Korrektiv der Rationalisierungen im Zuge der Neuen Steuerungsmodelle in den Sozialverwaltungen, und zeigt konkrete Anwendungsmöglichkeiten für die Leitungsebene.

Der dritte Teil widmet sich der Beschreibung umsetzbarer rekonstruktiver Handlungsmethoden:

Michaela Köttig und Regina Rätz zeigen, wie ertragreich es ist – entgegen des derzeitigen Trends zu schnellen Lösungen – bei der Arbeit genau hinzuschauen. Sie stellen konkrete rekonstruktive Handlungsmethoden in unterschiedlichen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe vor. Sie beschreiben, wie Menschen dabei unterstützt werden können, ihr Handeln und ihre Geschichte selbst zu verstehen sowie ihre Potenziale und neue Entwicklungsmöglichkeiten zu entdecken, und dies ohne mehr Zeitaufwand als bei herkömmlichen Methoden. Die Autorinnen verstehen ihren Text als einen Beitrag zur Entschleunigung und Entspannung im sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Handeln und damit auch als Prävention gegenüber unbefriedigenden beruflichen Settings in der Sozialen Arbeit.

Auf der Grundlage einer rekonstruktiven Studie zu „Migrantinnen im Frauenhaus“ entwickelt **Nadja Lehmann** Schlussfolgerungen und Anwendungsmöglichkeiten für die Konzeptarbeit und für die Umsetzung konkreter Handlungsformen in Frauenhäusern. Aus der angewandten narrativen Gesprächsführung und einem rekonstruktiven Ansatz des Verstehens ergibt sich ein neuer Blick auf die Biografien und die Bedürfnisse der Adressat_innen, mit denen in dem beschriebenen Interkulturellen Frauenhaus schon länger gearbeitet wurde. Die Autorin beschreibt als Voraussetzung für ein rekonstruktives Vorgehen von Fachkräften im Kontext Frauenhaus die Bereitschaft und die Offenheit, sich in der Auseinandersetzung mit Gewalterfahrungen in

der Beratung, mit (familien-)biografischen und intersektionalen Erfahrungen zu beschäftigen.

Andrea Hunger und Bettina Völter stellen in ihrem Artikel vor, wie rekonstruktiv orientierte Biografiearbeit mit Jugendlichen in einer Wohngruppe umgesetzt wird. Ziel der Arbeit ist, das Selbstverstehen der Jugendlichen, also das Bewusstsein für ihre eigene Lebensgeschichte, zu fördern und zu unterstützen. Die Autorinnen zeigen am Beispiel der Zusammenarbeit mit einer Jugendlichen, wie deren Äußerungen, Ideen und Vorschläge einbezogen werden und somit Biografiearbeit entlang eines gemeinsamen Arbeitsprozesses entsteht. Der Sozialarbeiterin gelang es dabei, biografische Zusammenhänge zu entdecken und diese im Sinne der gemeinsamen Arbeit zu nutzen. Gleichzeitig konnte die Jugendliche ein tieferes Verständnis ihrer Biografie und auf dieser Basis eine größere Autonomie und Souveränität in der biografischen Selbstwahrnehmung entwickeln.

Im vierten Teil des Buches geht es um Reflexionen der eigenen Praxis mit rekonstruktiven Methoden:

Der erste Beitrag unter dieser Überschrift ist aus einer Arbeitsgruppe entstanden, die über mehrere Jahre rekonstruktive Forschungsmethoden – Ethnografie und Konversationsanalyse – in einem Jugendamt hinsichtlich ihres Reflexionspotenzials erprobte. Praktiker_innen und Sozialwissenschaftler_innen machten dabei positive Erfahrungen. Die Erhebung von Analysematerial war einfach auf ein in der Praxis umsetzbares Format zu übersetzen. Die Diskussion dieses fallbezogenen empirischen Materials in einer Art Forschungswerkstatt ließ sich wesentlich leichter als erwartet in den Rahmen öffentlicher Jugendhilfe implementieren. Sie erwies sich teilweise als deutlich anregender für die praktische Arbeit als die verfügbaren Supervisions- und Interventionsformen. Der Artikel wurde von den Mitgliedern der Arbeitsgruppe – **Julia Becker, Irmtraud Hoffmeister, Florian Lüer, Tina Maschmann, Steve Radwitz, Ute Reichmann, Michael Trunk** – gemeinsam erarbeitet.

Hanna Beneker und Bettina Völter machen in ihrem Beitrag „Herausfordernde Situationen spielend verstehen“ Mut zur Chance, sich in die Perspektive eines Menschen leiblich einzufühlen. Das Ethnografische Spiel ist eine der Methoden, die dies ermöglicht. Diese kreative Methode der Praxisreflexion wird im Beitrag in allen Schritten vorgestellt. Die Autorinnen erläutern an Beispielen, inwiefern das Ethnografische Spiel erlaubt, mehrere Perspektiven gleichzeitig und aufeinander bezogen zu erleben. So können sowohl die Perspektive der Adressat_innen als auch die der Fachkräfte und deren wechselseitige Wirkungen reflexiv betrachtet werden. Ein Ziel der Arbeit ist, „tiefer zu schauen“, im Sinne der Fragen: Was ist hier eigentlich los? Was haben wir

bisher übersehen oder unterschätzt? Und: Welche Handlungsmöglichkeiten gäbe es denn noch?

Heidrun Schulze und **Elisabeth Goebel-Kreyer** stellen gleich zwei von ihnen selbst entwickelte rekonstruktive Methoden der Praxisreflexion vor: die Narrative Supervision und die Narrative Intervision. Beide Methoden sind Zwischenergebnisse eines jahrelangen Austauschprozesses zwischen Wissenschaft und beruflicher Praxis. Sie sind als innovativer Beitrag im Bereich der professionellen Selbstreflexion zu verstehen. Die Autorinnen erläutern den theoretischen Rahmen sowie die konkreten Schritte des jeweiligen Vorgehens für die berufliche Praxis. Innovativ ist auch, dass sie zwei Narrationskonzepte verbinden: das der biografisch-rekonstruktiven Biografieforschung und das Narrationskonzept der Narrative Therapy.

Die Beiträge des fünften Teils beschäftigen sich mit rekonstruktiven Grundhaltungen in der Sozialen Arbeit und Pädagogik:

Ausgehend von einer empirischen Studie zu den Erscheinungsformen von Judenfeindschaft in der Offenen Jugendarbeit und den Reaktionsweisen der pädagogischen Fachkräfte darauf arbeitet **Heike Radvan** drei idealtypische Wahrnehmungs- und Herangehensweisen heraus, mit denen Sozialarbeiter_innen auf entsprechendes Verhalten von Jugendlichen reagieren. Während immanente und stereotypisierende Wahrnehmungsweisen praktische Handlungsspielräume verstellen und einengen, bietet eine rekonstruktive Wahrnehmungshaltung aussichtsreiche Ansatzpunkte für sozialpädagogisches Handeln. Alle drei Haltungen werden anhand von empirischen Beispielen im Vergleich dargestellt und diskutiert.

Marion Klein stellt Möglichkeiten und Grenzen rekonstruktiven Denkens und Handelns im Arbeitsfeld der Erinnerungspädagogik dar. Ausgangspunkt der Autorin ist eine Studie zur Auseinandersetzung von Schüler_innen mit dem Holocaust-Denkmal in Berlin. Die Autorin macht deutlich, dass die angebotene Erinnerungspädagogik in der Schule die Schüler_innen teilweise unter Druck setzt, an ihren Sichtweisen vorbei arbeitet und sie damit nicht erreicht. Sie arbeitet dagegen auf der Basis ihrer empirischen Erkenntnisse den möglichen Ertrag eines rekonstruktiven Vorgehens in der Pädagogik heraus und schlägt vor, dialogisch vorzugehen, dabei die Selbstverstehensprozesse der Jugendlichen zu stärken und eine aktive, kreative Aneignung der Erinnerungssymbolik anzuleiten.

Der darauf folgende Beitrag von **Ute Reichmann** diskutiert beispielhaft anhand von Auszügen aus Fachkräfteinterviews Problematiken, die entstehen können, wenn in der Jugendhilfe Redebeiträge von Adressat_innen zur Hilfeplanung – in einer Art falschverstandener Beteiligungsorientierung – wörtlich genommen und unmittelbar in Hilfeleistungen übersetzt werden, anstatt

systematisch rekonstruktiv-fachlichen Deutungsprozessen unterzogen zu werden. Hier können rekonstruktiv-verstehende Vorgehensweisen zu einer reflektierten Beteiligungsorientierung beitragen: Im Hilfeplanverfahren der Jugendhilfe zu vermeintlich eindeutigen Aussagen können unterschiedliche Hypothesen (sogenannte Lesarten) entwickelt und anhand einer breiten empirischen Basis ausgedeutet werden, sodass das Risiko für Fehlschlüsse und negative Fallverläufe verringert wird.

Der den Band abschließende sechste Teil thematisiert Dialoge zwischen Forschung und Praxis oder Unterschiede zwischen Forschung und Praxis bei der Umsetzung rekonstruktiver Methoden:

Heidrun Schulze als Praxis erforschende Hochschullehrerin und **Kathrin Witek** mit den Erfahrungen als Sozialpädagogin eines Frauenhauses erzählen in ihrem Beitrag „Rekonstruktiv denken und handeln als Herausforderung für eine kinderrechtsorientierte Praxis der Beteiligung im Kinderschutz“ aus zwei Perspektiven die komplizierte und sehr produktive Geschichte einer Zusammenarbeit von Lehrforschung und beruflicher Praxis im Frauenhaus. Ihr Gegenstand sind Gesprächssituationen zwischen Fachkräften und Kindern. Statt der vorherrschenden Gepflogenheit zu folgen, als professionell handelnde Erwachsene die Bedürfnisse der Kinder zu interpretieren, fragen sie, wie Kinder und Erwachsene gemeinsam Interaktionen herstellen und wie Kindern mehr Beteiligungsrechte eingeräumt werden können. (Re-)Konstruktiv denken und handeln heißt für die Autorinnen, ein neues Sprechen und Zuhören zu entwickeln.

Der Beitrag der finnischen Sozialarbeiterin **Johanna Björkenhein** betrachtet die Unterschiede zwischen einer biografieorientierten Gesprächsführung in der Praxis Sozialer Arbeit in Abgrenzung zum biografischen Interview im Forschungskontext. Anhand eines Forschungsinterviews diskutiert sie, welche Rahmenbedingungen die Gesprächsführung im Praxiskontext bestimmen würden, welche Perspektive Praktiker_innen auf die interviewte Person und das Material eingenommen hätten und welche weiteren Überlegungen im Praxiskontext einbezogen werden müssten.

Anlässlich des disziplinübergreifenden Projekts „Die erste Fremde“ zur Übergangsgestaltung bei sehr kleinen Kindern in der Kita entwickelt **Cornelia Giebeler** Gedanken zur Rekonstruktion der Handlungspraxis von Erzieher_innen in Übergabesituationen. Sie gibt Einblick in eine auch künstlerisch begleitete Erforschung der kindlichen Perspektive. Ausgehend von den dynamischen Professionalisierungsanforderungen an das Handlungsfeld frühkindlicher institutioneller Erziehung stellt die Autorin Potenziale systematischer Fallrekonstruktionen mithilfe verschiedener Medien dar und berücksichtigt dabei auch den politisch und global gerahmten gesellschaftlichen Kontext.

Das Erscheinen dieses Bandes ist das Resultat eines langen und nach rekonstruktiver Logik nicht abschließbaren Arbeitsprozesses. Wir danken ganz besonders Julia Franz, die einen Großteil der Wegstrecke als Mit-Herausgeberin mit uns gegangen ist und aus Zeitgründen nicht bis zum Schluss dabei sein konnte. Ein herzlicher Dank geht auch an die Autor_innen dieses Buches für ihre Mitarbeit und ihre Geduld. Mit ihren kreativen Ideen und ihrer Expertise dokumentieren sie die Vielfalt der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit in der beruflichen Praxis. Wir bedanken uns ganz ausdrücklich bei den Herausgeber_innen der Reihe Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, die das Projekt von Anfang an gut geheißen und ebenso viel Geduld aufgebracht haben. Sehr wertvoll war für uns die Mithilfe von Ulrike Weingärtner, die das Manuskript sorgfältig redaktionell bearbeitet und gesetzt hat. Ein herzlicher Dank auch an Sarah Rögl vom Barbara Budrich Verlag und an die Verlagsleitung für ihr Vertrauen in uns und ihre Unterstützung.

Wir wünschen uns, dass Sie als Leser_in zufrieden mit der Lektüre sind und im besten Sinne etwas davon haben. Wir sind offen für Anregungen und kritische Bemerkungen Ihrerseits und freuen uns über jegliche Formen von Berichten aus Ihrer rekonstruktiven Praxis!

*Berlin und Göttingen im August 2016
Bettina Völter und Ute Reichmann*

Teil 1:
Das Konzept einer Rekonstruktiven
Sozialen Arbeit

Das Konzept der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit in der beruflichen Praxis¹

Bettina Völter

Inhaltsangabe

Im folgenden Aufsatz führe ich in das Konzept der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit (RSA) ein. Dabei erläutere ich insbesondere dessen Bedeutung für die berufliche Praxis der Sozialen Arbeit. Die Grundhaltungen sowie die Handlungs- und Reflexionsmethoden der RSA sind auf der Basis von Methoden der qualitativen Sozialforschung entstanden. Sie dienen einem verstehenden, forschenden, rekonstruktiven und kontextsensiblen Herangehen.

Verstehen als Aufgabe

Rekonstruktive Soziale Arbeit (RSA) kann in Anlehnung an Karlheinz Geißler und Marianne Hege (1988/2001) als ein in sich stimmiges Konzept Sozialer Arbeit, verstanden werden, ähnlich wie z.B. die „Systemische Soziale Arbeit“ oder die „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ (vgl. auch Völter 2008; 2015; 2017, im Erscheinen). Dies deshalb, da die RSA für die Profession Soziale Arbeit sowohl theoretisch als auch ganz handlungspraktisch relevant sein kann. Es gibt dementsprechend sowohl ...

... einen ausgeprägten *theoretischen und methodologischen Hintergrund*, der dem Ansatz zugrunde liegt, als auch ...

... spezifische *Grundhaltungen oder Grundprinzipien*, die die Arbeitsweise von Praktiker_innen der RSA bestimmen. Mit dem Konzept sind des Weiteren ...

... *Handlungsmethoden und Arbeitstechniken* verbunden, mit denen im Sinne der RSA gearbeitet werden kann. Zudem zeichnet sich das Konzept durch ...

1 Ich danke Holger Braun-Thürmann und Ute Reichmann für ihre hilfreichen Kommentare zum Manuskript dieses Textes.

... seine *Fundierung* bereits in der Gründungsphase der Sozialen Arbeit aus. Vertreten und verbreitet wird die RSA ...
... durch ein *Netzwerk von Kolleg_innen aus Forschung und beruflicher Praxis*. Und ...
... der Korpus ihrer Wissensbezüge liegt übersichtlich zusammengefasst vor (vgl. Rätz/Völter 2015).

Die Herangehens- und Arbeitsweise der RSA fördert einen Zugang zur sozialen Welt und ihren Akteur_innen, der von vielen Anwender_innen als wohltuende Alternative zu management- oder zu diagnostisch orientierten Ansätzen erlebt wird. Sie bezieht die Entwicklungsgeschichte sowie die Prozesshaftigkeit der Entwicklung von Menschen und Problemlagen systematisch, methodisch unterstützt und (selbst-)reflexiv mit ein. Auch deshalb wird mit dem Konzept der RSA die Hoffnung auf nachhaltige Wirkung verbunden.

Ich gehe davon aus, dass u.a. die folgenden sechs Herausforderungen als Kernaufgaben der Sozialen Arbeit gelten können:

Es geht in der Sozialen Arbeit insbesondere darum,

- auffällige, aber noch unklare Phänomene resp. Ausprägungen alltäglicher sozialer Wirklichkeit in ihrer Komplexität zu *verstehen*. Besonders dann, wenn sie nicht nur Ausdruck einer Abweichung von dem sind, was üblich und erwartbar ist, sondern v.a. dann, wenn sie Menschen, Abläufe, Regeln, Zusammenleben oder Zusammenarbeit empfindlich irritieren, stören, unterlaufen oder verletzen. Es geht des Weiteren darum,
- die Phänomene, Personen und ihr Handeln, die zum „Fall“ für die professionelle Hilfe wurden, nicht nur einmalig zu verstehen, sondern i.d.R. über einen längeren Zeitraum hinweg verstehend zu begleiten und unterstützend zu beraten. Es geht auch darum,
- diese „Fälle“ als solche nachhaltig aufzulösen. Dafür macht es möglicherweise Sinn, ihren Entstehungszusammenhang und gesellschaftlichen Entstehungskontext zu verstehen und
- sowohl die Entstehungsgeschichte als auch den Prozess der Überflüssigmachung von professioneller Hilfe dialogisch, gemeinsam *mit* den Menschen und in Auseinandersetzung mit den Strukturen „hinter“ diesem „Fall“ anzugehen. Nicht zuletzt ist eine Kernaufgabe,
- sich einzufühlen und dabei als professionell Helfende_r gleichzeitig in analytischer und professioneller Distanz zu bleiben.
- Dies ist nur möglich, wenn immer wieder verstehend reflektiert wird, was (unbeabsichtigt oder eher unbewusst und geradezu paradoxerweise) der Beitrag des Hilfesystems und/oder der professionell Helfenden selbst bei der Konstruktion und Aufrechterhaltung des „Falles“, also des vom Hilfesystem eigentlich aufzulösenden Problemfalles, ist.

Alle genannten Kernaufgaben beinhalten offensichtlich komplexe Prozesse des Fremdverstehens und des Selbstverstehens. Diese müssen von Sozialarbeiter_innen angestoßen, begleitet und auch selbst vollzogen werden. Mit anderen Worten: für Sozialarbeiter_innen ist es also ganz grundlegend notwendig, das Denken und Handeln von Menschen zu *verstehen*, inklusive das eigene Denken und Handeln sowie das von Kolleg_innen. Folgen wir der Definition von Institutionen, wie sie Andreas Hanses (2015), einer der Theoretiker_innen der RSA, in Anlehnung an die Wissenssoziologie und den Symbolischen Interaktionismus vornimmt, gilt es auch, die innere Logik von Institutionen des Hilfesystems mit ihren Routinen, Interaktions- und Wissensordnungen zu verstehen. Diese rahmen und strukturieren hintergründig das Denken, Handeln und Interagieren von professionellen Akteur_innen und damit auch von Adressat_innen in den Organisationen des Hilfesystems.

Mit ‚Verstehen‘ ist hier grundsätzlich und im engeren Sinne nicht gemeint, das Denken und Handeln gut zu heißen oder es umstandslos zu akzeptieren (i.S. „Ich finde in Ordnung, was Du machst“) oder sich – ohne Wertung und rationales Verstehen im Detail – lediglich empathisch einzufühlen (i.S. „Ich fühle mit Dir“) oder es von oben herab scheinbar besser zu wissen (i.S. „Ich kann das alles nur zu gut verstehen, genau genommen, verstehe ich es sogar besser als Du“). Alle diese genannten Verstehensvorgänge können zwar von Sozialarbeiter_innen (potenziell) vollzogen werden. Es gilt aber, sie zu unterscheiden, weil sie ganz unterschiedliche Effekte auf die Beziehungen zwischen professionellen Helfer_innen und Adressat_innen haben können und demzufolge auch ganz unterschiedliche Wirkungen auf den Prozess der Zusammenarbeit.

Im Zusammenhang mit der RSA geht es mir vor allem um einen bisher noch nicht genannten Verstehensakt: den des Nachvollziehens von subjektiven Sichtweisen sowie von sozialen Prozessen. Verstehen als *Nachvollziehen* heißt in der RSA, rational und ohne Bewertung herauszufinden, wie eins zum andern kam. Und auch, wie all das sinnhaft, das heißt, im Sinne einer eigenen Logik, zusammenhängt. Die RSA setzt also voraus, dass Denken und Handeln in je eigenen sinnhaft geprägten Logiken funktioniert. Und sie hat Methoden entwickelt, mithilfe derer diese Logiken resp. diese sinnhaften Zusammenhänge entschlüsselt werden können. Logiken deshalb im Plural, da spätestens, wenn ein Mensch, eine Gruppe, ein Familiensystem, ein Sozialraum oder eine andere Konstellation für das Hilfesystem zum „Fall“ wird, mehrere Perspektiven und mithin auch mehrere Denk- und Handlungslogiken sich herausbilden (können), die multiperspektivisch nebeneinanderstehen oder sich ggf. transperspektivisch in der Biografie der Adressat_in oder in der Geschichte des Falls miteinander verschränken (vgl. Müller 1993; zur Idee einer transperspektivischen Fallarbeit vgl. Völter 2012: 37f.).

Sozialarbeiter_innen, die mit dem Konzept der RSA arbeiten möchten, sollten vor dem Hintergrund des Verständnisses von Verstehen als Nachvollziehen, eine forschende Haltung und Praxis entwickeln.

Forschen als professionelle Haltung und Praxis

Wenn Soziale Arbeit über einen professionellen Auftrag aktiv wird, tun sich i.d.R. zunächst mehr ungelöste Fragen auf als Lösungen. Genau deshalb wird ja eine *professionelle* Hilfe angefragt. Professionell ist nach der RSA nicht gleichzusetzen mit „unmittelbar wissend“, „expertenhaft Fragen beantwortend“, „erfahrungsbasiert deutend und dabei festlegend“. Der Ansatz der RSA ermöglicht vielmehr, zu den *ungelösten Fragen* eine bewusst (hinter-)fragende, eine im besten Sinne „nicht-wissende“, aber hoch interessierte Haltung einzunehmen, die erlaubt, immer wieder neu zu erforschen, worum es eigentlich jetzt und hier gerade geht. Ausgangspunkt sind also nicht zielorientierte Fragen zum normabweichenden „Anderen“, auf die ein scheinbar durch Rezepte zu erlangendes, möglicherweise auch routinehaft zur Verfügung stehendes Lösungswissen folgen muss. *Ausgangspunkt ist vielmehr immer wieder die Komplexität der sich darbietenden sozialen Situationen*, bei der die Handlungen und Deutungen aller Beteiligten als Teil der Situation begriffen werden und nicht nur diejenigen der Adressat_innen. Gefragt wird in diesem Verstehensprozess also zunächst: *Was passiert hier eigentlich?* Wer ist an der Herstellung dieser sozialen Situation beteiligt? Und wer bringt welche Perspektive und Geschichte ein?

Zum andern sind mit der forschenden Haltung ganz grundlegende, erkenntnistheoretische Fragen verbunden: *Wie und mit welchen Methoden wurde und wird überhaupt Erkenntnis rund um diesen „Fall“ gewonnen?* Inwiefern ist die bisher gewonnene Erkenntnis rund um diesen Fall beeinflusst vom bisherigen Weg der Erkenntnisgewinnung? Und kann die RSA mit ihren theoretischen Grundüberlegungen, entsprechenden Grundhaltungen, Methoden und Arbeitstechniken der Erkenntnisgewinnung und der Handlungspraxis zu alternativen resp. neuen Erkenntnissen kommen?

Ein Beispiel, das ich persönlich erlebt habe, und das ich hier zum Zwecke der Anschauung etwas verfremde: Ein Sozialarbeiter in einem geriatrischen Pflegeheim hörte vom Sohn eines Bewohners, dass sein Vater sich aggressiv, abweisend und nicht-kooperativ verhalte. Der Sohn führte dies auf eine ihm lange vertraute Gewohnheit des Vaters zurück, es besser zu wissen und schnell unwirsch zu werden. Der Vater hatte – laut ärztlicher Bescheinigung – die Diagnose „Alzheimer“. Entsprechend konnte das Pflegepersonal annehmen, der alte Mann sei aggressiv, weil dies eine kommunikative Ausdrucksform von Alzheimer-Patienten sei. Demzufolge wurde der Mann als krank angesehen

und – da er auch vom Pflegepersonal als zunehmend unwillig und quertreibend erlebt wurde – mit Medikamenten ruhig gestellt. In den Deutungen der Pflegenden und des Sohnes wurden die als störend und unpassend wahrgenommenen Kommunikationen des Vaters, dessen Gewohnheiten und dessen Krankheit zugeschrieben.

Der Sozialarbeiter nahm eine forschende Haltung ein und begann, in seiner Arbeit mit dem alten Mann und dessen Familie das Handeln und das dazugehörige Denken aller Beteiligten in Einzelsituationen genauer wahrzunehmen, inklusive das Handeln und Deuten der professionell Helfenden. Er beobachtete noch genauer als vorher und hörte noch besser zu. Er versuchte herauszufinden, wie die Kommunikation zwischen Sohn und Vater und auch zwischen Pflegepersonal, sich selbst als Sozialarbeiter, den Angehörigen und dem alten Mann ablief. In diesem Zusammenhang bat er den Sohn, eine Situation zu erzählen, in der sein Vater aggressiv geworden sei. Der Sohn belegte seine Einschätzung daraufhin mit folgender Schilderung: Er versuche, das Erinnerungsvermögen seines Vaters, der früher sehr viel Karten gespielt habe, durch das gemeinsame Ansehen von Spielkarten zu trainieren. Leider gelänge es dem Vater nur noch sehr selten, die Kartenfarben Kreuz, Pik, Herz, Caro zu unterscheiden. Am Vortag habe er beispielsweise ständig darauf beharrt, dass die Karten rot oder schwarz seien. Diese Verweigerungshaltung habe ihn derart blockiert, dass er nicht bereit gewesen sei, sich an das zu erinnern, was ihm doch eigentlich und ohne groß zu überlegen vertraut sein müsse und die Tage zuvor auch noch zugänglich war. Stattdessen habe sich der Vater völlig stur gestellt und sei – trotz des Sohnes geduldiger und liebevoller Bemühungen, ihm die Kartenfarben in Erinnerung zu rufen, – wütend geworden.

Der Sozialarbeiter konnte – auch aufgrund seiner sonstigen Wahrnehmungen – den Sohn anregen, eher Hypothesen bildend als definitiv vorzugehen. Vielleicht sei die Äußerung seines Vaters, die Karten seien rot oder schwarz, nicht als Blockade oder stures Umgehen der Denksportaufgabe anzusehen, sondern als neues Kommunikationsangebot. Vielleicht verweise der Vater damit darauf, dass er nach Alternativen zu der angebotenen Form von Denksport suche. Vielleicht habe er deshalb rot und schwarz ins Spiel gebracht, weil das ja auch Kartenfarben seien, auch wenn nicht die im Spiel relevanten. Es könnte ja sein, dass ihn der beharrliche indirekte Verweis des Sohnes auf seine Defizite anstrengte und er mehr Leichtigkeit in die Übung bringen wolle. Vielleicht sei er deshalb wütend geworden, da der Sohn diese Differenzierung in der Wahrnehmung der Karten nicht verstanden habe. Mit der Hypothese im Sinn, dass das Trainingsprogramm des Sohnes für seinen Vater vielleicht für Unsicherheit in der Kommunikation stehen könnte, fragte der Sozialarbeiter nun den Sohn, ob ihm der Gedächtnisverlust seines Vaters vielleicht Angst mache. Er schätze ein, dass es interessant wäre auszuprobieren, welche kommunikativen Folgen es hätte, etwas anderes zu denken als bisher. Wie wäre es z.B., das Angebot des Vaters aufzugreifen und sich über das

Schwarz und Rot der Karten und vielleicht auch über andere Farben im Raum zu unterhalten, statt streng zu trainieren und etwas Bestimmtes abzufragen. Der Sohn reagierte auf die Denkangebote des Sozialarbeiters seinerseits zunächst ärgerlich, versuchte in der folgenden Zeit jedoch, sich auf neue und kreative Formen der Kommunikation mit seinem Vater einzustellen.

Generell lässt sich im Sinne der RSA fragen: In welchen bestimmten Situationen handeln Menschen so, dass andere (inklusive mir selbst) den Eindruck haben, sie handelten aus sich heraus aggressiv oder in anderer Weise als unpassend empfunden – und gibt es Situationen, in denen sie völlig anders kommunizieren? Könnte das, was (vielleicht vorschnell eindeutig) als „die Aggression von...“ bezeichnet wird, im Kontext der Handlungen anderer, der räumlichen Situation, der Tagesstruktur etc. betrachtet und dann eventuell auch ganz anders benannt werden? Und inwiefern könnte es sich jeweils um eine verstehbare, sinnlogische, in ihrem aktuellen sozialen und vor allem auch institutionellen Kontext nachvollziehbare und insofern z.B. als „gesunde Reaktion“ zu verstehende Handlung bzw. Regung handeln?

Auf der Basis dieser Fragen kam der Sozialarbeiter im genannten Beispiel zu einer situationsbezogenen, fragenden und Hypothesen bildenden Herangehensweise. Er regte dadurch an, den Spielraum zu erweitern, der in der Kommunikation mit dem Patienten möglich war. Zum anderen relativierte der Sozialarbeiter durch seine forschende Haltung ganz grundsätzlich das, was als Diagnose vorlag und was der Sohn ihm mitteilte, als in ihrer eigenen Logik sinnvolle, aber nicht allein gültige Möglichkeiten. Er ging das Risiko des Konflikts mit dem Sohn und auch mit dem den Mann medikamentös ruhig stellenden Pflegepersonal ein, da mit seiner Haltung und seinen Fragen die bisher gestellten Diagnosen und Meinungen ergänzt wurden, auf die alle sich bereits mehr oder weniger geeinigt hatten.

Mit anderen Worten: Sozialarbeiter_innen mit einer forschenden Haltung wenden sich den Phänomenen und „Fällen“ neugierig fragend und offen zu. Sie sind optimalerweise im Prozess der Arbeit mit dem Fall bereit, ausgehend von ihren Wahrnehmungen, Hypothesen zu bilden und dabei etwas Neues zu entdecken. Eine forschende Haltung setzt darüber hinaus die grundlegende Frage voraus, wie, also auf welchem Weg der Erkenntnisgewinnung, mit welchen konkreten Methoden und von wem bisher überhaupt welches Wissen über den „Fall“ hervorgebracht wurde und weiter hervorgebracht wird. Es gilt, dabei kritisch zu prüfen, ob diese Erkenntnisbildung möglicherweise ihre Grenzen hat und zu wenig heilsamen Festlegungen führt.

Vorausgesetzt also, eine *forschende Haltung* in der Sozialen Arbeit wäre die Voraussetzung oder die Grundlage für komplexe Verstehensprozesse, so ist eine *forschende Praxis* deren Umsetzung. Diese forschende Praxis beinhaltet, wie erwähnt, das Fragenstellen, das genaue Wahrnehmen und Zuhören, Methoden des Fragens, Beobachtens und der Dokumentation sowie die Rekon-

truktion des Wahrgenommenen und des Verschriftlichten. Diese forschende Praxis geschieht in der RSA nicht naiv oder voraussetzungslos. Sie hat vielmehr zum wesentlichen Prinzip das Prinzip der Rekonstruktion.

Was ist im Zusammenhang der RSA mit „Rekonstruktion“ gemeint?

Re-Konstruktion bedeutet ganz wörtlich: erneute Konstruktion von etwas. Mit diesem „Etwas“ ist in der RSA meist der Sinn und die Bedeutung von Handeln gemeint. Sinn und Bedeutung sind in der Handlung ko-präsent (d.h. übersetzt: sie werden jeweils implizit „mitproduziert“). Der Akt der Handlung oder des Prozesses aneinandergereihter Handlungen muss aber, damit der Sinn und die Bedeutung rekonstruiert werden können, sprachlich, bildlich oder anderweitig symbolisch ausgedrückt und festgehalten werden. Diese Texte oder Bilder sind ihrerseits Konstruktionen und symbolische Ausdrucksformen eigener Art. Sie sind die materielle Grundlage für eine Rekonstruktion. Die forschende Zuwendung zur sozialen Wirklichkeit geschieht also vermittelt über symbolische Ausdrucksformen.

Mündliche Rede, Texte, bildliche oder szenische Darstellungen, die das Denken und Handeln von Akteur_innen ausdrücken, haben eine je eigene Struktur. Diese Struktur entsteht nicht von ungefähr, sondern in enger Verbindung mit dem Sinn, auf den sowohl das Denken und Handeln als auch sein materieller Ausdruck verweisen. Wenn also die je bestimmte Systematik eines Textes (seine Struktur), herausgearbeitet wird, kann wiederum auf den Sinn resp. die Bedeutung des dem Text zugrunde liegenden Denkens und Handelns geschlussfolgert werden.

Um Sinn, Bedeutung oder Struktur von Handeln mittels seiner symbolischen Ausdrucksform rekonstruieren zu können, muss das Handeln Einzelner und der Ablauf von Interaktionen in konkreten sozialen Situationen zunächst genau wahrgenommen und schriftlich, bildlich oder szenisch festgehalten werden. Dies ist gerade dann besonders interessant, wenn der im Fokus stehende Mensch oder die betrachtete soziale Situation scheinbar (routine-mäßig) bekannt sind. Denn bei der Rekonstruktion werden die wahrgenommenen Handlungen sowie der Kontext ihrer situativen Rahmenbedingungen (Raum, zeitlicher Kontext, Handlungserwartungen etc.) so angesehen, als nähme man sie zum ersten Mal wahr. Die Rekonstruktion der festgehaltenen Ausdrucksformen bietet auf dieser Basis die Chance, Vorurteile, professionelle Glaubenssätze, Zuschreibungen oder andere festgefahrene Denkweisen zu revidieren.

Als Vorbereitung auf eine Rekonstruktion werden also zunächst mündliche, schriftliche Texte, Bilder, Filme, szenische Darstellungen etc. produziert

oder gesammelt, die Handlungen festhalten. Schritt für Schritt wird dann das vorliegende Material mit einem methodischen Verfahren rekonstruiert. Ziel ist es, den sinnlogischen Zusammenhang der in den symbolischen Ausdrucksformen festgehaltenen Phänomene sozialer Wirklichkeit herauszuarbeiten.

Wir sprechen – wie erwähnt – von Re-Konstruktion, weil zuvor, im alltäglichen Handeln resp. Sprechen diese Sinnlogik bereits konstruiert wurde. Forscher_innen und Sozialarbeiter_innen, die rekonstruktiv arbeiten, gehen davon aus, dass alles menschliche Handeln für die Handelnden einen (zumindest verborgenen) Sinn macht und einer Handlungslogik folgt, die wir, ohne sie zu bewerten, verstehen – i.S. von nachvollziehen – können. Das bedeutet nicht, dass jegliche Handlung „objektiv“ oder unter normativen Gesichtspunkten gesehen Sinn macht, dass z.B. übermäßiger Alkoholkonsum Sinn macht, gut und logisch ist. Es heißt vielmehr, dass wir im Rahmen der Biografie oder der Falldynamik eines Menschen mit übermäßigem Alkoholkonsum verstehen können, welcher Zusammenhang zwischen seiner erlebten Geschichte, seinem Lebenskontext, den normabweichenden und vielleicht sogar ihn und andere schädigenden Handlungen sowie seiner eigenen Interpretation dieses Zusammenhangs besteht, welche Phänomene in diesem Leben noch wichtig oder sogar noch wichtiger sind und nicht zuletzt, welchen offensichtlichen und versteckten Sinn der Adressat selbst seinen Handlungen gibt.

So wie wir Biografien auf der Basis mündlicher biografischer Selbstdarstellungen rekonstruieren können, um die Sinnlogik des Handelns eines Einzelnen im Rahmen seiner Sozialisationsgeschichte und seiner sozialen Umwelt besser zu verstehen, ist es auch möglich, soziale Situationen schriftlich zu dokumentieren und auf dieser Materialbasis zu rekonstruieren. Ein Beispiel, das ich ebenfalls in Anlehnung an einen mir bekannten Fall formuliere:

Seit mehreren Wochen erlebt die Erzieherin einer Kita, Frau Weise immer wieder, wie die vierjährige Johanna weint, wenn sie den Gruppenraum betritt und wie der Vater von Johanna Mühe hat, sich von seinem Kind zu verabschieden. Dies findet sie selbst störend für den Gruppenablauf, andere Kinder werden unruhig, wenn sie sich zu lange mit Johanna und ihrem Vater beschäftigt, und Johanna tut ihr leid. In letzter Zeit spürt Frau Weise allerdings, wie sie innerlich ungeduldig mit Johanna wird, meist jedoch merkt sie ihren Ärger in Bezug auf Herrn Frist, den Vater, den sie als ungeheuer umständlich und zögerlich beim Verabschieden erlebt. Sie geht davon aus, dass der Vater sein Kind nicht gut an sie und die Kitagruppe abgeben kann. Frau Weise weiß, dass sie vielleicht im morgendlichen Trubel nicht alles überschaut, und möchte die Interaktion mit Vater und Tochter noch besser verstehen. Sie verspricht sich davon, dabei, auf neue Ideen zu kommen „was sie als Erzieherin tun könnte, um Johanna das Ankommen in der Gruppe zu erleichtern. Sie nimmt sich deshalb vor, die Situation mit einem Ethnografischen Praxisprotokoll schriftlich zu dokumentieren, um sie mit etwas Abstand in Ruhe betrachten zu können (vgl. zum Schreiben von Ethnografischen Praxisprotokollen Völter 2013; vgl.

auch die Beiträge zur Praxisprotokollarbeit in diesem Band). Als sich Frau Weise an einem Nachmittag niedersetzt, um aufzuschreiben, was sie erlebt und wahrnimmt, muss sie sich zunächst überlegen, welche der vielen erlebten Situationen sie nacherzählen will. Sie entschließt sich, die Situation vom Vortrag zu protokollieren. Sie fragt sich: Wann hat diese eigentlich „angefangen“? Im Gruppenraum, im Umkleideraum vor dem Gruppenraum, dessen Tür geöffnet war? Wer handelte eigentlich zuerst und wer reagierte: der Vater von Johanna oder Johanna? Sie versucht, sich zu erinnern, was sie eigentlich selbst gestern gemacht hat als Johanna und ihr Vater kamen. Als sie sich etwas genauer an den besagten Morgen erinnert hat, erzählt Frau Weise die Situation nacheinander, so, wie sie sie an diesem Tag wahrgenommen hat. Sie notiert, was sie beim Schreiben erinnert. Auch wörtliche Rede baut sie ein, wenn ihr diese noch einfällt. Ihre Kommentare und Einschätzungen, die ihr beim Schreiben kommen, setzt sie in kursiver Schrift ab vom Text der Nacherzählung.

Es geht mir hier nicht darum, die Handlungssituation auszuwerten, deshalb zitiere ich nicht aus dem Ethnografischen Feldprotokoll von Frau Weise. Vielmehr geht es hier darum, deutlich zu machen, auf der Basis welchen schriftlichen Materials Re-Konstruktionen von Handlungssituationen im Sinne der RSA erfolgen können.

Mit dem Ethnografischen Praxisprotokoll schafft die Erzieherin eine Grundlage dafür, den Sinn und die Bedeutung der jeweiligen Handlungen in ihrem Zusammenspiel zu rekonstruieren. Mit etwas Abstand und Bewusstheit kann es ihr gelingen, sich in jede_n Handelnde_n hineinzusetzen und die Logik der jeweiligen Anschlusshandlungen im Kontext des Gesamtkontextes „Morgendliche Situation in der Kita“ zu verstehen. Dabei können auch Gewissheiten und Routinen professionellen Handelns zutage kommen, über die sie bisher noch nicht so ausführlich und in Bezug auf ihre Folgewirkungen nachgedacht hat. Dies ist für den beruflichen Praxiskontext besonders gewinnbringend, da sie selbst eine der beteiligten Handelnden war und sie ihre eigenen Handlungen ebenso aus ihrer Erinnerung heraus in der Reihenfolge des Geschehens nacherzählt wie die Handlungen der anderen Beteiligten. Es werden somit Prozesse der Selbstreflexion angestoßen, für die im beruflichen Alltag sonst oft nicht die Zeit erübrigt und die Distanz hergestellt wird.

Die Ergebnisse einer solchen Rekonstruktion können nicht als „Wahrheit“, i.S. eines „so war es oder so ist es in diesem Fall“, genommen werden, sondern vielmehr als Anregungen dafür, *wie es* – über das hinaus, was wir ohnehin interpretiert hatten, – *noch sein könnte*. Dies kann auch als Ergänzung zu all dem verstanden werden, was Adressat_innen und/oder andere beteiligte professionelle Helfer_innen sonst dazu meinen. Und die Ergebnisse vermögen einen Impuls dazu zu geben, in Zukunft ein anderes Handeln auszuprobieren: anders über eine Person zu denken, den Raum anders zu gestalten, nicht re-aktiv, sondern pro-aktiver zu handeln etc.

Methodisch fundierte Rekonstruktionen von Handlungsstrukturen und deren Sinnlogiken ermöglichen erfahrungsgemäß ein Verstehen *unterschiedlicher* Perspektiven auf den Fall und mithin den Spielraum für das Erfinden sowie das Spektrum nachhaltiger hilfreicher Interventionen.

Ein anderes Beispiel, das zeigt, inwiefern wir es systematisch mit unterschiedlichen Konstruktionen zu tun haben: Eine Jugendliche geht nicht mehr zur Schule. Es ist offensichtlich, dass sie andere Erlebnisse mit Schule, ein anderes Bild von Schule hat als ihre Lehrerin oder das Jugendamt. Ihr Handeln macht für sie selbst Sinn. Sie kann z.B. durch den Einfluss der eigenen Familie oder einer Peergroup zum Schluss kommen, dass Schule und Bildung für sie biografisch nicht relevant sind, oder denken, dass sie die Schule sowieso nicht schafft. Oder sie fühlt sich in der Klasse abgelehnt und hält den Schulalltag mit dieser Ablehnung nicht aus. Es kommt vermutlich nicht von ungefähr, dass sie genau in einer bestimmten Lebenssituation, genau an diesem Ort, zu dieser Zeit, in dieser Familienkonstellation anfängt, nicht mehr zur Schule zu gehen. Insofern müsste jede Person, die verstehen will, wie es zu ihrem Handeln kommt, was es bedeutet, wie man es ggf. ändern kann, zunächst rekonstruieren, in welchem Kontext die Jugendliche wie handelt, wie eins zum anderen im Verlaufe der Zeit gekommen ist, wie andere dies sehen und wie sie ihr Handeln selbst sieht. Und was diese Selbst- und Fremdsichten für Wirkungen auf sie und ihr soziales Umfeld haben.

Dazu gehört für die Rekonstruierenden, dass jede Einzelheit im Gesamtzusammenhang eines Ganzen zu sehen ist, z.B. das biografische Datum im Gesamtzusammenhang einer Lebensgeschichte, die einzelne Interaktion im Gesamtzusammenhang eines Gesprächs und seines Kontextes etc. Rekonstruiert wird der bereits von dieser Jugendlichen in ihrem Alltagshandeln konstruierte Sinnzusammenhang. Dieser drückt sich in ihren Handlungsabläufen und ihren entsprechenden Aussagen darüber aus.

Grundsätzlich kann jeder sinnhaft konstruierte Denk- und Handlungszusammenhang, wie er z.B. in erzählten Biografien, in Gesprächen, in Dokumenten, in Bildern zum Ausdruck kommt, rekonstruiert werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass Subjekte in ihrem Denken und ihrem Handeln immer wieder ähnliche Konstruktionen entfalten. Größere Änderungen von Struktur und Sinn würden sich in der äußeren Wahrnehmung des Handelns, mithin auch in einer Änderung der Falldynamik bemerkbar machen.

Die Handlungsregeln, Werte, Normen, Sinn- und Bedeutungskonstruktionen, die einzelne Personen entfalten oder die in sozialen Situationen gemeinsam hervorgebracht werden, sind nicht allein den handelnden Personen zuzuschreiben. Sie sind vielmehr auch Ausdruck allgemein verbreiteter Regeln und Sinnproduktionen.

Texte zur Dokumentation werden in den arbeitsteilig ausdifferenzierten institutionellen Kontexten der Sozialen Arbeit immer wichtiger. Denn sie unterstützen Sozialarbeiter_innen dabei, Informationen zu sammeln, weiter zu

geben, eine immer komplexer werdende Praxis zu planen und zu organisieren sowie die Aufgaben untereinander abzustimmen. Da Texte als Konstruktionen zu verstehen sind, beinhaltet das auf der einen Seite, darüber nachzudenken, was in diesen Texten wie abgebildet wird. Gleichzeitig gilt es, sich dafür zu sensibilisieren, inwiefern die – umgekehrt – u.a. auch auf dieser Basis der schriftlichen Dokumentation erlebte und wahrgenommene Praxis durch die Texte und ihre Rezeption bestimmt wird. Schließlich kann eine dafür geeignete Art und Weise der Dokumentation die Möglichkeit bieten, noch einmal anders über die eigene Praxis zu reflektieren. Textbezogene Reflexionsformen mit Hilfe rekonstruktiver Verfahren können mithin bewährte Formen der Fachberatung, Supervision und kollegialen Beratung ergänzen oder bereichern (vgl. Reichmann 2016).

Um den Sinn und den Grund des rekonstruktiven Herangehens abschließend noch einmal abstrakter zu fassen: Der Sozialphänomenologe Alfred Schütz (1971: 68ff.) spricht von „Konstruktionen erster Ordnung“ und meint damit die handlungsleitenden Ordnungen, die die Gesellschaft in Interaktionen, in Institutionalisierungsprozessen und in Auseinandersetzung mit der natürlichen Umwelt entwickelt hat. „Konstruktionen zweiter Ordnung“ sind dann das, was wir – als Wissenschaftler_innen, als Sozialarbeiter_innen oder als Alltagsmenschen herstellen, wenn wir die Sinnzusammenhänge rekonstruieren und damit systematisch zu verstehen versuchen. „Konstruktionen zweiter Ordnung“ sind zunächst abstrakte Artefakte, Denkmodelle, Strukturaussagen, Erläuterungen von Sinnlogiken. Sie werden aber oft interaktiv hergestellt und können ihrerseits unmittelbar oder zeitversetzt auf die Personen wirken, die sie erarbeiten oder die sie lesen. In Form von dialogischer oder szenischer Falarbeit mit Adressat_innen, Teamsitzungen, Fallbesprechungen, Artikeln über professionelles Handeln und nicht zuletzt in Form der Änderung professionellen Handelns können sie des Weiteren sehr konkret Eingang in die Sozialwelt finden, damit Teil von „Konstruktionen erster Ordnung“ werden und mithin soziale Welt und professionelles Handeln verändern.

Im Rahmen der RSA wurden für den genannten Rekonstruktionsprozess Methoden und Arbeitstechniken entwickelt. Dies erfolgte unter Nutzung der Erkenntnisse der qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung. In diesen Zusammenhang möchte ich im Folgenden einführen.

Die qualitativ-rekonstruktive Sozialforschung als Basis

Das Konzept und die Praxis der RSA und ihr verstehender, forschender und rekonstruktiver Zugang basieren auf Theorien, Methodologien und Methoden der qualitativen und insbesondere der rekonstruktiven Sozialforschung.

Die RSA stellt gewissermaßen eine bewusste Erweiterung der qualitativen Sozialforschung dar. Erweitert wird um Methoden, die – in Anlehnung an die Erhebungs- und Auswertungsmethoden aus dem wissenschaftlichen Kontext – für die *außerwissenschaftliche berufliche Praxis* ausbuchstabiert und erprobt wurden (vgl. für einen Überblick Rätz/Völter 2015 sowie diesen Band).

Die RSA kann dabei auf einen wertvollen Schatz von Arbeiten zurückgreifen. Bereits in den Anfängen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik arbeitete Mary Richmond mit Formen sozialer Fallarbeit, die als erstes Beispiel von RSA gelten können (Richmond 1971/1922; vgl. dazu u.a. Riemann/Schütze 2012). Dieser Ansatz wurde in der Sozialarbeit viele Jahrzehnte nicht weiter verfolgt. Als wegweisend für die Entwicklung der RSA heute können des Weiteren u.a. die Arbeiten der Chicago School (vgl. Miethe 2007), des Symbolischen Interaktionismus und der Phänomenologie gelten (vgl. die entsprechenden Stichworte im Wörterbuch Rätz/Völter 2015) sowie die Arbeiten der Soziologen Barney Glaser und Anselm L. Strauss (u.a. Glaser/Strauss 1965; Strauss/Glaser 1970; Strauss u.a. 1975). Vor allem Strauss arbeitete oft mit Mitarbeiterinnen, die sowohl im Pflegeberuf arbeiteten als auch forschten. Er entwickelte mit der Forschungswerkstatt ein interaktives Format des gemeinsamen Lernens an Materialien aus der beruflichen Praxis. Anselm L. Strauss war Lehrer und befreundeter Wegbegleiter von Fritz Schütze und später auch u.a. von Gerhard Riemann (vgl. Köttig/Völter 2014/2015). Beide lernten die Praxis der Forschungswerkstatt bei Anselm Strauss kennen und etablierten diese an der Universität Kassel. Das Format der Forschungswerkstatt gilt bis heute für Lehrende der rekonstruktiven Sozialforschung und der RSA an Hochschulen als Vorbild für forschendes Lernen an selbstproduzierten Materialien (Riemann 2005; Beneker 2015a).²

Seit den 1990er Jahren wurde u.a. auf dieser Basis im deutschsprachigen Kontext ein sozialwissenschaftliche Herangehen in der sozialarbeiterischen und pädagogischen Praxis theoretisch, methodologisch und methodisch fundiert.

In diesem Zusammenhang haben insbesondere Fritz Schütze (u.a. 1987; 1992; 1993; 1994a; 1994b; 1995; 1996; 2000), Gerhard Riemann (u.a. 1987; 2000; 2002; 2003; 2005; 2009; 2010) und auch Ulrich Oevermann (1996; 2000; 2002; 2003; 2009) – aus einer anderen Denkrichtung kommend – empirisch fundierte Pionierarbeit geleistet. Zum ersten Mal verwendeten Gisela Jakob und Hans-Jürgen von Wensierski (Jakob/von Wensierski 1997), den Begriff „Rekonstruktive Sozialpädagogik“ als Buchtitel und vereinten einschlägige Aufsätze mehrerer Autor_innen. Das Buch hatte den Anspruch, Forschung

2 Vgl. als ähnliches, aber eigenes Format auch die „Präsentationswerkstatt“, die Hanna Beneker in Anlehnung an die Idee der Forschungswerkstatt in jüngster Zeit entwickelt hat. Diese bietet den Rahmen dafür, abgeschlossene studentische Forschungsarbeiten noch einmal gemeinsam zu reflektieren und szenisch zu präsentieren (Beneker 2015b).